

The book cover features a circular, torn-edge illustration of an underwater scene. At the top, a large shark swims towards the left. In the middle right, a smaller shark swims towards the left. At the bottom, two divers in silhouette are swimming upwards. The water is depicted with various shades of blue and white, suggesting light rays and bubbles. The overall composition is dynamic and aquatic.

MONIKA HANSHANS

200 BAR

Liebe

ROMAN

OMNINO.



MONIKA HANSHANS

200 BAR

Liebe

ROMAN

OMNINO.

200 Bar Liebe

Monika Hanshans

200 Bar Liebe

Roman

OMNINO.

Impressum

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-95894-162-5 (Print) / 978-3-95894-163-2 (E-Book)

© Copyright: Omnino Verlag, Berlin / 2020

Cover: Heidi Entner-Ruttman

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen
und digitalen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

1

„Mei, Sie san a wirklich schwieriger Fall, Frau Kiefer.“

Mit bedauerndem Kopfschütteln sah mich Herr Huber, mein Sachbearbeiter bei der Münchner Agentur für Arbeit, durch seine dicke Hornbrille an und legte meine Unterlagen beiseite.

Nach einem abgebrochenen Studium hatte ich bis vor kurzem für eine TV-Produktion gearbeitet. Die war aber leider seitens des Senders eingestellt worden, und eine neue Festanstellung war in dieser Branche gerade nicht so leicht zu finden.

Es war vielmehr ein hoffnungsloses Unterfangen.

Ebenso hoffnungslos schien auch mein Besuch auf dem Arbeitsamt zu sein. „Was soll i nur mit Ihnen anstell’n?“, seufzte Huber mit ratloser Verzweiflung. „Des is immer a Kreiz mit dera Künstlerbagage. Ständig ham’s koan beitragspflichtigen Job mehr, zahl’n nix in die Rentnkass’n ein und woll’n dann trotzdem immer a Geld!“

Ich glaubte, mich verhört zu haben. Ich war siebzehn Jahre lang bei dieser Fernsehproduktion fest angestellt gewesen, hatte in dieser Zeit auch immer brav in die Rentenkasse eingezahlt und am heutigen Tag mit meinen nunmehr neununddreißig Jahren auch das erste Mal einen Fuß über die Schwelle einer Arbeitsagentur gesetzt. „Ja haben’s denn sonst gar nix G’scheits g’lernt?“

Ich begann kurz mein Leben zu reflektieren und entschied intuitiv, meine Ausbildung zur Tauchlehrerin hier besser gar nicht zu erwähnen. Hatte ich sonst irgendwas „G’scheits“ gelernt? Die Sache war die. Nach dem Abitur hatte ich mal Lehramt studiert, was in Hubers Augen sicherlich „was G’scheits“ gewesen wäre.

Als Lehrerin war ich allerdings nie tätig gewesen, weil ich nach dem ersten Staatsexamen das Handtuch geworfen hatte. Während verschiedener Praktika war mir nämlich zum Glück noch rechtzeitig klar geworden: Lehramt war einfach nichts für mich. Außerdem hätte ich mir das Studium ohnehin nicht mehr leisten können, weil ich damals alleinerziehende Mutter einer kleinen Tochter gewesen war. Obwohl der Kindsvater immer seinen Pflichtunterhalt gezahlt hatte, hatte es hinten und vorne nicht gereicht. München war schon immer eine teure Stadt gewesen, und ohne Job hätte ich mit Ronja nur sehr schwer über die Runden kommen können. Sei es durch Zufall oder Glück, ich war schließlich Dramaturgin bei einer Daily Soap geworden.

Vor meinem geistigen Auge ploppten bunte Bildfragmente aus dieser Zeit auf. Vom spontanen Prosecco im Büro, zahllosen Überstunden, kapriziösen Schauspielern, exzessiven Partynächten – von einer schrillen, verrückten, aber auch anstrengenden Zeit mit tollen Kollegen.

„Das Lehramtsstudium ham’s ned abgeschloss’n, aber ham’s dann vielleicht irgend a Zertifikat von der Fernsehgesellschaft, irgend an Abschluss schwarz auf weiß?“

Herr Huber hatte mich abrupt aus meinen Erinnerungen gerissen und ich schüttelte nur schwach den Kopf. Das hatte ich nicht, weil es so etwas gar nicht gab. Jede Erklärung wäre allerdings verschwendete Energie und Atemluft gewesen, die in diesem miefigen, beklemmend trist eingerichteten Büro ohnehin Mangelware war.

„Dann san’s also a unglernte Hilfskraft!“, holte Huber zum nächsten vernichtenden Schlag gegen meine ohnehin schon schwer in Mitleidenschaft gezogene Psyche aus. Ungelernte Hilfskraft? Ungläubig starrte ich mein Gegenüber an. Nach einem bestandenen ersten Staatsexamen war ich einer anspruchsvollen Tätigkeit

nachgegangen und hatte in dieser Zeit auch noch meine Tochter Ronja großgezogen. Wie konnte mich dieser auf Lebenszeit verbeamtete Sesselpupser, der vom wirklichen Leben keine Ahnung hatte, nur so derart diskreditieren? Und das nur, weil ich kein Zertifikat vorweisen konnte? Mein Gastspiel in dieser Behörde mutierte zu einem bürgerlichen Trauerspiel unter der Regie von engstirniger, spießiger Bürokratie mit Doro Kiefer in der Hauptrolle. Mein Berufsleben und alles, was ich mir über die Jahre mit viel Herzblut aufgebaut hatte, zählte hier gar nichts und lag wie ein Scherbenhaufen vor mir.

„Mir sann fei no ned fertig miteinander und das Thema berufliche Wiedereingliederung is no ned g’essen, Frau Kiefer!“

Herr Huber begann auf einmal unangenehm scheppernd zu lachen. „Des hab’ i auch mal zu ner magersüchtigen Arbeitslosen g’sagt. Hahaha – des is noch ned gessen. Hab erst im Nachhinein g’merkt, dass des vielleicht ned so gut bei der ankomma is. Genauso wie bei dem kleinkriminellen Rollstuhlfahrer, dem i g’sagt hab’, dass er im Leben koan Fuß mehr auf’n Bodn kriegt, wenn er ned aufhört krumme Dinger zu dreh’n. Hahaha, a Rollstuhlfahrer mit’m Fuß auf’m Boden.“

War mir eben noch schwindelig, wurde mir nun speiübel. Ich hoffte inständig, dass gleich Guido Cantz hinter einer Tür hervorspringen möge und diese Szene als Scherz der Versteckten Kamera entlarven würde, doch nichts dergleichen geschah. Huber hatte sich vielmehr in Rage geredet.

„Wissen’s Frau Kiefer, i mag halt so Sprachspielereien und so metaphorische Sprache. Des hat der Franz Joseph Strauß, Gott hab’ ihn selig, a immer brilliant k’onnt. Wissen’s überhaupt, was a Metapher is, Frau Kiefer?“

Während Gott den Franz Joseph Strauß selig haben sollte, fiel ich langsam vom Glauben ab. Der für mich verantwortliche Berater vom Arbeitsamt hatte

offensichtlich meinen Lebenslauf gar nicht richtig gelesen.
Studium: Lehramt, Hauptfach: Germanistik.

Contenance!, zügelte ich meinen aufsteigenden Zorn und konterte souverän.

„Neben Alliterationen, Chiasmen und Oxymora ist mir während meines Studiums auch schon die eine oder andere Metapher untergekommen.“

Ich dankte dem Himmel für meine spontane Schlagfertigkeit, die mir zumindest für die nächsten gefühlten dreißig Sekunden Ruhe einbrachte. In Hubers Gehirn schien es zu arbeiten, bis er mit einem Strahlen im Gesicht wieder das Wort ergriff, was mir mehr Angst denn Mut machte. „I merk’ scho, dass Sie sich wohl mit Sprache a bisserl auskennen. Da hätt i doch an hervorragenden Berufsvorschlag für Sie, der wo was mit Sprechen und Sprache und so zum tun hat – Sie machen a Umschulung zur Logopädin!“

In Erwartung eines Begeisterungssturms sah Huber mich selbstgefällig an.

„Lo – o – o – goo – pääää – ddd – iiiin?“, stotterte ich wie zum Beweis meiner fehlenden Qualifikation. Eine stotternde Logopädin. Diese Vorstellung war so absurd, dass ich mich hilflos an Huber wandte. „Haben Sie vielleicht noch was anderes im Angebot?“

2

Erschöpft klappte ich mein Tagebuch zu. Normalerweise war ich keine große Tagebuchschreiberin, aber heute war es mir mal wieder ein dringendes Bedürfnis gewesen, um die große Frustration über meinen Besuch auf dem Amt besser verarbeiten zu können. Ich überflog noch einmal meine Zeilen und ging in mich. Huber war sicher ein untragbarer Vertreter seiner Zunft gewesen, aber was hatte ich erwartet? Die Agentur für Arbeit war kein Supermarkt gefüllt mit Traumberufen im Sonderangebot, wobei ich mir noch nicht mal einen Einkaufszettel geschrieben hatte. Sprich - ich hatte mir im Vorfeld keinerlei Gedanken über berufliche Alternativen gemacht, weil ich gar keinen anderen Job als den beim Fernsehen haben wollte. Unter diesen Voraussetzungen hätte ein sensiblerer Berater auch nicht viel mehr für mich tun können, aber eines war klar: Ich musste dringend, so schnell wie möglich wieder irgendetwas arbeiten, um nicht depressiv zu werden. Nur was?

Ratlos band ich meine langen, blonden Haare zu einem Pferdeschwanz und zog Bilanz.

Mein bisheriges Leben war im Großen und Ganzen recht glücklich verlaufen. Nur was Männer anging, herrschte seit Jahren totale Flaute.

Meine große Liebe Jan hatte mich mitten im Studium schwanger sitzen lassen und nach Jan hatte ich leider kein großes Glück in der Liebe mehr gehabt. Manche Männer waren von einer nicht partytauglichen, alleinerziehenden Frau mit Kind abgeschreckt gewesen, andere hatten gleich noch ein Geschwisterkind produzieren wollen und was meine Erfolgsquote bei Single-Börsen, Speed Dating,

Tinder und dergleichen mehr anging, tendierte die gegen null. Je intensiver und verzweifelter ich auf der Suche gewesen war, desto abschreckender musste das aufs andere Geschlecht gewirkt haben, sodass ich irgendwann aufgehört hatte nach der großen Liebe zu suchen. Entweder Mr. Right lief mir irgendwann mal zufällig über den Weg – oder eben nicht.

Nachdenklich sah ich aus dem Fenster. Es war ein wunderschöner Spätsommertag, die Sonnenstrahlen hüllten den Raum in warmes Licht und trotzdem übermannte mich ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Ein Gefühl, das ich so nicht kannte und mir Angst machte. Ich hatte meinen Job verloren, wusste nicht, was ich mit meinem Leben noch anfangen sollte, und hatte außerdem auch keinen Partner an meiner Seite, der mir in dieser schweren Zeit beistehen könnte.

Eine Tür fiel ins Schloss. Ronja, mit der ich in einer liebevoll-turbulenten Mutter-Tochter-WG zusammenlebte, war von der Schauspielschule nach Hause gekommen. Sie war inzwischen neunzehn Jahre alt und hatte nächstes Jahr ihren Abschluss in der Tasche. Meine Tochter, der ich immer beigebracht hatte optimistisch und mutig zu sein, sollte ihre Mutter nicht in einem derart desolaten Zustand sehen. Obwohl Ronja kein Kind mehr war, wollte ich meine eigenen Worte nicht Lügen strafen und ihr in dieser Hinsicht noch immer ein Vorbild sein.

Demnach setzte ich ein gewinnendes *Lächeln* auf und lief Ronja fröhlich plappernd entgegen.

„Wie war dein Tag, Liebes? Heute war doch die Besetzung eures neuen Stücks, oder? Ihr inszeniert doch *Geschlossene Gesellschaft* von Sartre, oder? Hast du deine Traumrolle bekommen? Alles andere würde mich wundern, weil du...“

„Mami!“ Ich brach mitten im Satz ab. Ronja hatte mein Manöver durchschaut und fragte vorsichtig nach. „Auf dem

Amt ist es wohl nicht so toll gelaufen?“

Ich schüttelte nur schwach den Kopf. „Nicht wirklich. Mein Berater wusste nichts mit mir anzufangen, weil ich keinen Berufsabschluss habe und mein bisheriger Job nicht zählt. Alles Weitere erspare ich dir.“ Ronja umarmte mich spontan. „Und jetzt?“

„Jetzt soll ich mir möglichst schnell überlegen, welchen Beruf ich bis zur Rente noch lernen möchte.“ Ich ließ resigniert die Schultern hängen. „Aber ich weiß es einfach nicht.“ Ich blätterte in der Broschüre *Ausbildungsberufe von A bis Z*, die mir Herr Huber am Ende noch in die Hand gedrückt hatte, und ließ das Heft beim Buchstaben *B* wieder sinken. Das hatte heute einfach keinen Sinn. Ich würde sonst aus Verzweiflung vielleicht noch als Bestatterin enden. Ronja sah mich verständnisvoll an, sagte aber nichts weiter, da sie intuitiv spürte, was ich gerade brauchte. Ablenkung. Sie ging zum Kühlschrank, angelte sich einen Prosecco und schaltete das Radio an. Mit dankbarem Lächeln öffnete ich die Flasche und schenkte ein. Aufmunternd prostete Ronja mir zu. „Auf dich!“

„Auf uns!“

Die erste Flasche war schnell geleert, und in gelöster Stimmung warf Ronja einen Blick in die Broschüre. „Schau mal, Mami. Hier gibt es am Ende einen Fragebogen zur Berufsfindung. Den füllen wir jetzt mal zusammen aus, okay?“

3

Ronja war am nächsten Tag schon längst wieder in der Schauspielschule, als ich das erste Mal vorsichtig meine Augen öffnete. Es war gestern noch ein sehr langer, feuchtfröhlicher Abend geworden, was Ronja anscheinend besser vertragen hatte als ich. Während sie schon wieder unterwegs war, spürte ich noch jeden Schluck, aber ich war ja auch keine neunzehn mehr. Mit schmerzendem Kopf schlurfte ich in die Küche, um meinen Körper mit zwei Aspirin und einer großen Menge Kaffee der Kategorie „extra stark“ wiederzubeleben. Meine Therapiemaßnahmen wirkten zum Glück sehr schnell und ich ließ den gestrigen Abend Revue passieren. Der Fragebogen hatte mir nicht wirklich geholfen. Der ein oder andere Beruf hatte zwar ganz interessant geklungen, aber ich hatte bei keinem laut Hurra geschrien. Ich beneidete die Menschen, die schon seit ihrer Schulzeit ganz genau gewusst hatten, was sie mal werden wollten, und ihre Ziele dann auch ohne Umwege verfolgt hatten. Meine Klassenkameradin und beste Freundin Isy war unter Wasser zu Hause und war Tauchlehrerin in Ägypten geworden, Ronja wollte schon immer Schauspielerin werden und Jan Meeresbiologe. Jan. In einem Anflug von Melancholie dachte ich an unsere gemeinsame Zeit, suchte mein altes Fotoalbum aus Studienzeiten und tauchte ab in die Vergangenheit.

Ich hatte mein Abi in der Tasche und glaubte damals noch sicher zu wissen, dass ich Lehrerin werden wollte. Noch sicherer wusste ich allerdings, dass ich in München studieren wollte, und träumte von einer coolen WG. Das war allerdings leichter gesagt als getan, denn Wohnungen waren schon damals für normal sterbliche Studenten

schwer zu kriegen und noch schwerer zu finanzieren, aber wo ein Wille, da ein Weg. Mit ungetrübtem Optimismus begann ich also die Kleinanzeigen im Münchner Stadtmagazin *Kurz und Fündig* zu durchforsten und stieß auf eine ungewöhnliche Annonce.

Student sucht Mitbewohner/-in für 2er-WG in Traumlage. 400 DM warm. Adresse nach erfolgreicher Schnitzeljagd. Start: Achterbahn auf der Wiesn. Alles Weitere vor Ort.

Wie witzig ist das denn? Das ist genau mein Ding, dachte ich mir und machte mich gespannt auf den Weg zur Achterbahn. Nach jeder bestandenen Aufgabe erfuhr ich ein weiteres Detail, bis ich am Ende alle notwendigen Informationen zusammen hatte. Es war ein schwül-heißer Tag Mitte September, ich lief durch die Straßen und lästige Mücken umschwirrten mein schweißnasses Gesicht. Verdammt. Obwohl ich mich überpünktlich auf den Weg gemacht hatte, war ich jetzt schon einige Minuten zu spät. Ich hatte mich in diesem verflixten Straßendschungel Schwabings gnadenlos verlaufen und Smartphones mit Streetview hatte es damals leider noch nicht gegeben. Die Traumlage, die die Annonce versprochen hatte, wurde für mich von Minute zu Minute mehr zum Alptraum, doch aufgeben wollte ich auf keinen Fall. Endlich.

Als ich um die nächste Ecke gebogen war, war ich tatsächlich in der Zittelstraße angekommen und hätte vor Erleichterung fast das Straßenschild geküsst, wenn es nicht zu hoch gehangen hätte. Erschöpft sank ich erst mal auf einen Mauervorsprung, wischte mir mit einem Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht und betrat dann das lang ersehnte Haus, dessen Tür offen stand. Die kühle Luft, die mir aus dem hohen Eingangsbereich des Altbaus entgegenströmte, wirkte wie Balsam auf mein erhitztes Gemüt.

Wie viele andere Zimmersuchende hatten wohl noch erfolgreich an der Schnitzeljagd teilgenommen? Wie viele

davon würden zu dem Besichtigungstermin erscheinen? Vorsichtig legte ich mein Ohr an die Wohnungstür im Erdgeschoss und lauschte. Konnte man von drinnen vielleicht Stimmen hören? Fehlanzeige. Ich nestelte also noch einmal an meinem Lieblings-Shirt herum, zupfte meinen Pferdeschwanz zurecht und drückte dann nervös den Klingelknopf. Eine gefühlte Ewigkeit tat sich gar nichts und ich trat nervös von einem Bein aufs andere, bis sich die Tür endlich öffnete.

„Hi, willst du nur mal schnell aufs Klo oder willst du dir das Zimmer anschauen?“, scherzte ein unverschämt gutaussehender, sportlicher Kerl, vermutlich Anfang zwanzig, mit dunklen Locken, strahlend blauen Augen und umwerfendem Lächeln. Ob dieses atemberaubenden Anblicks zupfte ich wieder an meinem Shirt und stammelte leicht verlegen. „Nein, ich will nicht... also ich meine, ich bin...“ Der Kerl lächelte mich charmant an. „Du bist echt süß und auch die Erste, die es geschafft hat, mich zu finden! Komm rein und schau dich um. Meinen Namen kennst du ja bereits, verrätst du mir auch deinen?“ Ich war hin und weg. Den berühmten Magic Moment gab es also wirklich. Während Jan seine etwas widerspenstigen dunklen Locken, die ihm ständig ins Gesicht fielen, lässig mit einem Haargummi bändigte, blieb mir kurz Zeit meine Begeisterung zu zügeln. Jan sollte mir auf gar keinen Fall anmerken, wie gut er mir gefiel, also musste ich jetzt cool bleiben. Aber könnte ich es auf Dauer überhaupt aushalten, diesem Adonis morgens in T-Shirt und Boxershorts im Bad zu begegnen, ohne nervös zu werden? Oder sollte ich besser unter einem Vorwand gleich wieder verschwinden? Mitten in meinen strategischen Überlegungen spürte ich einen Finger auf meiner Schulter, der mich antippte.

„Hey namenlose Frau, kommst du, oder muss ich erst noch nen roten Teppich ausrollen?“ Mit einladender Geste bat Jan mich herein, da ich mich bis jetzt keinen Meter von der Stelle bewegt hatte.

Eine coole Antwort muss her, und zwar schnell!

„Ich heiße Doro. Einen roten Teppich brauche ich nicht, aber ein Autogramm kann ich dir trotzdem gerne geben. Auf dem Mietvertrag.“

Amüsiert wollte Jan wissen: „Und mit welcher Berühmtheit habe ich es gerade zu tun?“

Ich straffte mich.

„Mit Doro der Ersten. Der Ersten, die deine Aufgaben erfüllt hat und deswegen auch hier einziehen darf.“

„Dafür zolle ich Ihrer Majestät auch größten Respekt“, konterte Jan mit theatralischer Verbeugung. Wir konnten uns nicht mehr zurückhalten und begannen gleichzeitig zu lachen, was mir über meine Befangenheit hinweghalf. Jan sah nicht nur super aus, wir hatten auch den gleichen Humor. Neugierig folgte ich ihm durch den kurzen Flur in ein geräumiges Wohnzimmer mit hohen Wänden, Stuckdecke und großen Flgelfenstern. Die Einrichtung des Raums war zweckmäßig und ohne Firlefanz.

Hier kann keine Frau gewohnt haben!

An der Wand ein schlichtes Regalsystem aus Holz mit viel Stauraum für Stereoanlage, Fernseher und Bücher, gegenüber eine antik anmutende Holzkommode, daneben eine Stehlampe aus der Kollektion eines bekannten schwedischen Möbelhauses und in der Mitte eine großzügige Sofalandschaft in weinrotem Leder, die zum gemütlichen Verweilen einlud. Ich ließ noch einmal meinen Blick schweifen und nahm das Gespräch wieder auf. „Majestät beiseite. Ganz egal, ob ich das WG-Zimmer kriege oder nicht: Die Schnitzeljagd hat Riesenspaß gemacht!“ Jan lächelte erfreut. „War halt mal was anderes und hat mir tausend langweilige Bewerber vom Hals gehalten. Wer bei sowas mitmacht, muss schon irgendwie... besonders sein!“

„Besonders *verrückt*?“

„Vielleicht auch das. Jedenfalls habe ich genau so jemanden gesucht!“

„Und? Bin ich dir verrückt genug?“, hakte ich kokett nach.

Jan fixierte mich mit seinen strahlend blauen Augen. „Frech genug bist du jedenfalls schon mal und...“ Er raunte heiser. „... und wenn du so weitermachst, *machst* du mich auch noch total verrückt.“

Dito!

Vom überraschenden Wandel der Situation überfordert, sah ich verlegen zu Boden, bis auf einmal eine grau getigerte Katze ins Wohnzimmer spazierte, um es sich auf dem Sofa bequem zu machen. „Oh. Du hast eine Katze!“, jubelte ich, wurde jedoch gleich korrigiert. „Entschuldigung, das ist ein Kater und heißt Mikesch.“ Dankbar für Mikeschs Erscheinen setzte ich mich neben das Tier, um meine Verlegenheit wegzustreicheln und gleichzeitig auch meinen Fauxpas wiedergutzumachen. Unter Jans angetanem Blick begann Mikesch, sich unter lautem Schnurren wohlig zu räkeln. „Genau deshalb musstest du dich bei der Schnitzeljagd eine Stunde um die Katzen im Tierheim kümmern. Wenn du allergisch wärst, hättest du das nämlich nicht überlebt und könntest auch nicht hier einziehen.“ Das machte Sinn. Jan setzte sich ebenfalls aufs Sofa, nahm Mikesch in unsere Mitte undklärte mich weiter auf. „Drei Mal hintereinander Achterbahn fahren musstest du, weil das Zusammenwohnen mit mir genauso turbulent und schwindelerregend sein kann.“ Jan lächelte mich vielsagend an. „Das muss eine Mitbewohnerin schon aushalten?“

„Kein Problem. Achterbahnfahren macht Spaß...“, behauptete ich nicht minder vielsagend, kramte in meinem Rucksack und überreichte Jan feierlich einen rot lackierten Korkenzieher. „Und den sollte ich vermutlich mitbringen, weil mir vom Weintrinken auch nicht schwindelig werden darf?“

Jan schüttelte schmunzelnd den Kopf und ließ den Korkenzieher fast zärtlich durch seine Finger gleiten. „Das können wir gerne ausprobieren... Einen neuen Korkenzieher habe ich aber gebraucht, weil der letzte Mitbewohner meinen aus Versehen mitgenommen hat.“

„Ach so.“

Schweigen.

Und nun?

Wollte Jan nicht einen Wein mit mir trinken oder mir vielleicht mal das Zimmer zeigen? Ich könnte auch selbst danach fragen, doch stattdessen streichelte ich weiter Kater Mikesch, der mir zutraulich auf den Schoß sprang.

„Ähm... dann ist es ja gut, dass du jetzt wieder einen hast. Korkenzieher meine ich.“ Jan sah versonnen auf seinen schnurrenden Kater. „Er mag dich...! Mikesch, meine ich.“ Dann stand er unvermittelt auf, nahm eine Flasche Wein und wirbelte den neuen Korkenzieher akrobatisch durch die Luft, der während dieser Showeinlage allerdings zu Boden fiel. „Upps.“ Jan wurde rot und wir bückten uns gleichzeitig, um den Öffner aufzuheben. Dabei berührten sich zufällig unsere Finger und wir zuckten zurück. Ein spannungsgeladenes Brizzeln lag in der Luft...

Jan räusperte sich und deutete auf die Flasche. „Okay... du hast schon noch Lust, oder?“ In vorausseilendem Gehorsam öffnete er den Wein und prostete mir zu. „Auf dich!“ Ich hauchte leise Protest. „Auf uns... unsere WG!“ Jan verzog erst keine Miene, dann forderte er kryptisch. „Wenn du das Zimmer wirklich haben willst, musst du aber noch eine Aufgabe bestehen.“ Ehe ich nachfragen konnte, kam Jan mir immer näher, bis sich unsere Lippen wie von alleine zu einem ersten, zärtlichen Kuss trafen. Alles um mich herum drehte sich, und ich gestand leise: „Jetzt wird mir doch ein bisschen schwindelig...!“ Jan strich mir vorsichtig eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Ich hoffe, du hältst das aus?“

Und wie ich das aushalten würde.

4

„Das sind ja alte Fotos von dir und Jan? Die hab ich ja noch nie gesehen.“ Vor Schreck rutschte mir das Album vom Schoß. Ronja. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass sie hinter mir stand. Wie lange hatte sie mich wohl schon beobachtet? „Du hast bis jetzt auch noch nie danach gefragt“, fuhr ich meine Tochter eine Spur zu heftig an. Ronja hatte schon immer gespürt, dass das Thema Jan schmerzhaft für mich war, und hatte daher selbst als Teenager nur sehr selten nach ihm gefragt. Vorsichtig setzte Ronja sich neben mich. „Können wir die jetzt vielleicht mal zusammen anschauen?“ Eine bessere Gelegenheit hätte sich nicht ergeben können. Ich nickte und begann von Jan zu erzählen. Amüsiert deutete Ronja auf ein Foto. „Hihi, wo war das denn?“ Auch ich musste schmunzeln. „Wir haben uns mal eine Nacht im Möbelhaus einschließen lassen, haben alle Betten getestet und uns am Ende entschieden, die Nacht in diesem Himmelbett mit Goldfüßen und Samtvorhängen zu verbringen. Wir haben uns wie Prinz und Prinzessin gefühlt.“ Mit leuchtenden Augen blätterte ich weiter im Album und zu fast jedem der Fotos hatte ich Ronja eine kleine Geschichte zu erzählen. Es waren Geschichten aus der glücklichsten Zeit meines Lebens.

„Wie verliebt ihr auf all den Bildern aussieht.“

„Das waren wir auch.“ Entschlossen klappte ich das Album zu. „Aber das ist Vergangenheit.“

Die entspannte Atmosphäre erlaubte Ronja genauer nachzuhaken. „Warum? Ich meine, wenn ihr so glücklich wart... warum habt ihr euch dann überhaupt getrennt?“

Obwohl die nächsten Minuten sicher nicht ganz einfach für mich werden würden, war ich Ronja diese Antwort schuldig. „Jan war mein Traummann, und ich habe mir sogar vorstellen können, den Rest meines Lebens mit ihm zusammen zu sein – obwohl ich noch so jung war.“ Ich holte tief Luft. „Jan wollte aber erst mal für drei bis vier Jahre nach Australien. Ein Professor hatte ihm angeboten, seine Doktorarbeit über Haie zu schreiben. Danach wollte er wieder zurückkommen, aber diese Riesenchance konnte er sich nicht entgehen lassen. Das hätte ich verstehen sollen.“

„Hast du aber nicht?“

„Verstanden habe ich das schon, und ich wäre vielleicht sogar mitgekommen, aber Jan hat mich nie gefragt. Auf eine Fernbeziehung habe ich aber keine Lust gehabt. Ich hätte Jan nur in den Semesterferien besuchen können oder er mich.“ Ich schluckte. „Ich habe ihn wirklich sehr geliebt, aber das wäre auf Dauer nicht gut gegangen. Deswegen habe ich lieber gleich Schluss gemacht.“ Obwohl das alles nun schon sehr lange her war und Jan in meinem Leben keine Rolle mehr spielte, gingen mir diese Erinnerungen näher, als mir lieb war. Ich klappte das Album wieder auf und griff nach einem bereits leicht vergilbten Zettel, den ich seither dort aufbewahrte. Jans Abschiedsgruß. Mit zittriger Stimme begann ich vorzulesen.

„If you love someone set them free, if they come back, they're yours if they don't they never were.“

Jan war nie zu mir zurückgekommen.

Eine kleine Träne tropfte auf das Papier. Weshalb wühlten mich diese Zeilen noch immer so dermaßen auf? Jan hatte einfach nicht mehr das Recht, nach Belieben auf meiner Gefühlsklavatur herumzuklimpern.

Entschieden legte ich den Brief ins Album zurück, stand auf und stellte die Vergangenheit ins Regal zurück. Nach ganz hinten. Etwas hilflos reichte Ronja mir ein Taschentuch, woraufhin ich mich so heftig schnäuzte, als könnte ich dadurch alle alten Verletzungen und

Enttäuschungen aus meiner Seele katapultieren. Ronja hatte mir inzwischen ein Glas Orangensaft gebracht, das ich durstig und dankbar in einem Zug leerte. „Geht's wieder?“

Ich nickte mit einem kleinen Lächeln, was Ronja dazu ermutigte, das Gespräch in die Richtung zu lenken, die sie sehr zu interessieren schien.

„Du hast Schluss gemacht, aber ihr habt euch noch geliebt und auch noch zusammengewohnt. Ist da echt nichts mehr gelaufen? Na ja, du weißt schon...“

Natürlich wusste ich, und es war auch sehr schwer gewesen, Jan so nah zu sein und nicht mit ihm zu schlafen, aber ich konnte Ronjas Frage verneinen. „Am Anfang habe ich ja noch gehofft, dass Jan sich umentscheidet und bei mir bleibt. Als klar war, dass er geht, habe ich es nicht mehr ausgehalten und bin zu Isy in die WG gezogen.“

Ich hatte Ronja viel erzählt, aber eine entscheidende Frage schien ihr noch unter den Nägeln zu brennen.

„Okay. Ihr wart nicht mehr zusammen und hattet auch keinen Sex mehr... Mich gibt es aber trotzdem. War es der Heilige Geist?“ Da es ohnehin keinen Sinn machen würde, Ronja noch irgendetwas zu verheimlichen, schüttelte ich den Kopf. „Nein, und ich bin auch nicht Jungfrau Maria. Das war so...“

Jans Abreise rückte immer näher. Obwohl wir uns seit meinem Auszug nicht mehr gesehen hatten, war es mir irgendwie ein Bedürfnis gewesen, mich noch endgültig von ihm zu verabschieden. Genau wie bei unserer ersten Begegnung, als ich mich bei Jan für ein WG-Zimmer beworben hatte, stand ich mit zittrigen Knien und feuchten Händen vor der Wohnungstür des Schwabinger Altbaus. Wie würde Jan wohl auf mein Erscheinen reagieren? Würde er sich freuen? Es konnte aber auch durchaus sein, dass Jan mich gar nicht wiedersehen wollte. Ich musste mit allem rechnen und drückte zaghaft auf die Klingel.

Jan öffnete und sah mich überrascht an. „Doro?“ Ich schluckte. „Ja, sorry. Ich wollte mich nur von dir verabschieden. Von dir und unserer Wohnung...“

Entgegen meinen Befürchtungen lächelte Jan mich an. Zwar nicht mehr ganz so strahlend, sondern eher unsicher, fast schüchtern, aber er lächelte. „Schön, dich zu sehen... komm rein. Du kennst dich ja aus.“

Die Wohnung war kaum wiederzuerkennen. Überall standen gepackte Taschen, Koffer und prall gefüllte Müllsäcke herum. Jan sah sich leicht verlegen um. „Ja, nun... Welcome back home. Einen Wein und eine Tüte Chips hätte ich noch?“ Möbel gab es schon gar keine mehr. Die hatte Jan verkauft oder bei Freunden untergestellt, sodass wir uns inmitten des Chaos auf dem Boden setzen mussten. Jan breitete provisorisch einen blauen Müllsack als Tischdeckenersatz über eine Bananenkiste, öffnete die Flasche und schenkte ein.

„Prost, auf...“

Auch wenn der Abschied danach noch schwerer fallen würde, auch wenn es vielleicht unvernünftig war, auch wenn tausend Gründe dagegensprachen – wir taten es trotzdem. Ein allerletztes Mal. Wild, leidenschaftlich, voll Trauer, Zärtlichkeit und Sehnsucht.

Ronja sah mich belustigt an. „Ich bin also in eurer allerletzten Nacht bei leidenschaftlichem Sex zwischen Müllbergen und Umzugskartons auf einer Bananenkiste entstanden? Ganz weit vorne!“ Dann runzelte sie unvermittelt die Stirn. „Hört sich aber an wie ein Soap-Drehbuch. Das hast du doch exakt so geplant!“

Ich hoffte, mich verhört zu haben, bis Ronja deutlicher wurde. „Na ja, du wolltest schwanger werden, weil du gehofft hast, dass Jan dann nicht nach Australien geht, sondern bei dir bleibt?“

Ich war geschockt, dass Ronja mir so etwas unterstellen konnte.

„Das glaubst du jetzt nicht wirklich? Das hätte ich niemals getan!“ Ronja sah mich noch immer skeptisch an. „Und was ist dann schiefgelaufen?“

„Ich habe immer die Pille genommen, aber in einer Partynacht habe ich wohl ein Glas zu viel getrunken und...“

„Und hast die Pille wieder... nach draußen befördert?“ Eleganter hätte ich es nicht umschreiben können, aber genau so war es gewesen. „Das ist mir aber nur ein einziges Mal passiert.“ Verständnislos schüttelte Ronja den Kopf.

„Aber wenn sowas passiert, kann die Pille doch gar nicht mehr zuverlässig wirken.“

„Und genau daran hättest du in diesem Moment sicher gedacht?“ Ronja dachte kurz nach und räumte dann kleinlaut ein. „Wahrscheinlich nicht.“ Von ihrem Zugeständnis ermutigt, erzählte ich weiter. „Ich habe damals einfach alles um mich herum vergessen und nur den Zauber des Augenblicks genossen, und die zauberhafte Konsequenz sitzt gerade leibhaftig neben mir. Ronja – ich könnte mir ein Leben ohne dich gar nicht mehr vorstellen, aber damals warst du wirklich nicht geplant. Das musst du mir glauben!“

„Ach Mami, ich glaube dir ja...“ Spontan brach es aus ihr heraus. „Jan aber nicht!“

Erschrocken realisierte Ronja, dass sie sich gerade verplappert hatte.

Bei mir dauerte es eine Weile, bis ich die Tragweite ihrer Äußerung überrissen hatte.

Ich wusste ja, dass Jan mir die Sache mit dem alkoholbedingten Pillenverlust nie geglaubt hatte. Meine Schwangerschaft war in seinen Augen immer ein perfider Plan gewesen. Ronja hatte ich das aber nie erzählt. Woher wusste sie es dann? Sie konnte dies nur von Jan selbst erfahren haben. Wie war es dazu gekommen? Hatte Ronja

ihren Vater etwa getroffen? Mit ihm telefoniert? Geschrieben? Was hatte Jan seiner Tochter erzählt? Was hatte er über mich erzählt? Und wieso hatte Ronja mir das verheimlicht? Meine Gedanken begannen sich immer schneller im Kreis zu drehen, bis Ronja mich aus dieser Endlosschleife erlöste.

„Mami, ich glaube, ich muss dir da mal was erzählen...“

5

Ronja erzählte eine ganze Weile erst mal gar nichts, sondern spielte stattdessen nervös mit einer Haarlocke. Sie schien zu überlegen, wie sie mir geschickt und schonend die Wahrheit beibringen konnte. Am Ende entschied sie, den für sie typischen direkten Weg einzuschlagen. „Okay, Mami... Jan und ich kennen uns. Seit ungefähr einem halben Jahr.“ Ich schnappte nach Luft: Ronja kannte ihren Vater schon so lange, und ich wusste nichts davon.

„Aber warum...?“ Ich sortierte kurz meine sich überschlagenden Gedanken. „Warum hast du mir nie was davon erzählt und wie hast du ihn überhaupt gefunden? Hast du Jan gesucht? Hat dir dein Vater etwa doch gefehlt, oder...“ Ronja, die merkte, dass sie mit dieser Nachricht einen emotionalen Wirbelsturm in mir ausgelöst hatte, bremste mich beschwichtigend aus. „Nee. Alles gut, Mami, und nein, mein Vater hat mir nicht gefehlt, und ich wär auch nie auf die Idee gekommen, nach ihm zu suchen. Das war Jan.“

„Wie jetzt?“

„Na ja, er wollte mich dann doch mal kennenlernen und hat mir auf Facebook ne Freundschaftsanfrage geschickt. Und jetzt schreiben oder telefonieren wir ab und zu mal. Nicht oft!“, beeilte sie sich in möglichst belanglosem Tonfall zu versichern. „Aber eins musst du mir glauben, Mami. Es ist mir echt verdammt schwergefallen, das so lange geheim zu halten.“

„Und warum hast du mir nicht einfach erzählt, dass du Jan kennst?“

Ronja druckste etwas herum. „Ich wollte es dir ja sagen. Gleich am Anfang. Ich hab nur auf den richtigen Moment

gewartet, aber der ist irgendwie nie gekommen. Da hab ich lieber gar nichts gesagt, weil Jan mir nicht so wichtig ist und weil ich nicht wollte, dass du wieder traurig wirst.“ Ronja holte tief Luft. „Aber je länger ich dir nichts gesagt habe, desto schlechter habe ich mich gefühlt. Fast wie eine Lügnerin.“

Gerührt nahm ich mein Kind in den Arm. Sie hatte geschwiegen, um mich zu schützen, und sich damit selbst gequält. Meine Enttäuschung über den vermeintlichen Vertrauensbruch wich mit einem Mal großem Verständnis. Dass Ronja mit mir nicht offen über ihren Vater reden konnte, hatte ich mir selbst zuzuschreiben. Das musste sich dringend ändern, auch wenn es mir noch so schwerfallen würde.

Jan hatte sich die ganzen Jahre nie für seine Tochter interessiert.

Er war längst in Australien gewesen, als ich ihn mit meiner Schwangerschaft konfrontiert hatte. Jan war geschockt und hatte mir in düstersten Farben vor Augen geführt, wie mein künftiges Leben nun aussehen würde.

Abbruch meines Studiums, stattdessen schlaflose Nächte, Stillen und stinkende Windeln, Blähungen, erste Zähne oder auch völlig unbegründetes Geschrei, täglich Unmengen an Wäsche mit vollgesabberten Klamotten und keine Sekunde mehr Zeit für mich allein.

Des Weiteren würde mein zweites Zuhause nicht mehr die Kneipe um die Ecke, sondern der ortsansässige Kinderspielplatz sein. „Herzlichen Glückwunsch, Doro, genau das wolltest du doch. Heimlich die Pille absetzen, schwanger werden, um mir dann im idyllischen Eigenheim nebst Kind und Hund meine Karriere im Ausland zu versauen, aber vergiss es! Nicht mit mir. Irgendwann hätte ich vielleicht auch gerne mal Kinder gehabt, aber doch nicht jetzt. Wenn du das Baby trotz allem noch kriegen willst – dein Ding, aber lass mich damit in Ruhe.“ Mit